

Ein bronzezeitlicher Friedhof bei Riedenburg

Landkreis Kelheim, Niederbayern

Der Bau des Rhein-Main-Donau-Kanals im unteren Altmühltal zieht neben enormen Bodeneingriffen für die Wasserstraße selbst auch zahlreiche Straßenbaumaßnahmen nach sich, wie beispielsweise die Verlegung der Staatsstraße 2230 südöstlich von Riedenburg.

Da die neue Trasse nahe einem durch Altfunde bekannten hallstattzeitlichen Friedhof vorbeiführen sollte und erfahrungsgemäß Nekropolen aus dieser Zeit beträchtliche Ausmaße annehmen können, erschien es notwendig, das betroffene Gelände möglichst vor Baubeginn hinsichtlich weiterer im Ackerland verborgener Gräber zu sondieren. Nicht ganz unerwartet kamen dann auch im Sommer 1987 auf einem flach abfallenden Hang in etwa 1 m Tiefe mächtige Steinpackungen und Brandschichten zutage. Zwei kleinere Erweiterungsflächen erbrachten bald den Nachweis sehr gut erhaltener Grabbauten, die überraschenderweise in die Bronzezeit datieren und über denen sich zudem noch

stellenweise hallstattzeitliche Siedlungsspuren fanden.

Dank der frühzeitigen Entdeckung dieses bislang unbekannten Bodendenkmals und dem Entgegenkommen des Straßenbauamts gelang es, den vorgesehenen Bauablauf der unmittelbar bevorstehenden Straßenarbeiten zu ändern und den bedrohten Friedhofsbereich vorläufig auszusparen. Im Verlauf der Sondierung 1987 und vor allem während der Plangrabung 1988 konnten die Ausdehnung des Friedhofs im Straßenstrassenbereich festgestellt, bislang sieben bronzezeitliche Grabanlagen vollständig untersucht sowie drei weitere Steinbauten teilweise freigelegt werden. Abgesehen von Brand- und Körperbestattungen tritt in Riedenburg eine erstaunliche Vielfalt an Grabformen auf: Neben Körperbestattungen in Grabhügeln mit Steinring und zentraler, rechteckiger Kammer fanden sich auch Bestattungsreste im Bereich einer regelmäßig rechteckigen Vertiefung in der Mitte



20 Riedenburg. Bronzezeitliche Frauenbestattung.

eines runden, von großen Kalksteinblöcken eingefassten Steinpflasters.

Ein weiteres Grab war lediglich von sechs größeren Steinen umstellt (Abb. 20). Es enthielt das sehr gut erhaltene Skelett einer Frau. Zwei große Plattenkopfnadeln mit vierkantigem, durchbohrtem Schaft hielten das Totengewand ursprünglich auf der Schulter zusammen. Zu Füßen der Toten lagen kleine, S-förmige Bronzespiralen und eine Bernsteinperle. Hinter dem Schädel stand eine kleine Tasse. Dagegen enthielt ein einfaches, in den Boden eingetieftes Brandgrab neben verstreutem Leichenbrand nur die Reste eines großen Vorratsgefäßes.

Ein anderes Brandschüttungsgrab zeigte eine aufwendige Bauweise. Innerhalb eines etwa 4 m breiten Rings aus mehrlagigem Trockensteinmauerwerk hatte man den Leichenbrand ausgestreut. Auf dieser Brandschüttung, in der sich auch eine einfache Bronzenadel fand, waren fünf Gefäße niedergestellt worden. Den ganzen Innenraum bedeckte eine massive Steinpackung, wobei zahlreiche über die randliche Mauer herabgefallene Steine darauf hinweisen dürften, daß sich auch über diesem Grab ehemals ein kleiner Steinhügel erhob. Neben den Gräbern kamen zwei mächtige, ebenfalls bronzezeitliche Ringbauten mit 9 beziehungsweise 11 m Durchmesser zum Vorschein (Abb. 21). Die stellenweise bis zu 1,40 m hoch erhaltenen Außenmauern bestanden aus zentnerschweren Kalksteinen, und passende Steine füllten selbst kleinste Lücken aus. Der Innenraum beider Anlagen war mit sandiger Erde kegelförmig aufgeschüttet und der verbleibende Raum zwischen Erdhügel und Mauer mit kleineren Steinen aufgefüllt. Auf diese Weise dürfte eine kegelstumpfförmige, von einem ringförmigen Steinpflaster begrenzte Plattform entstanden sein. Durch spätere Erosion verfielen die hangabwärtigen Partien der Ringbauten jedoch so stark, daß eine Rekonstruktion des Oberbaus nicht mehr möglich ist.

Das Innere der größeren Anlage erwies sich bis auf eine Handvoll Streuscherben und einige zu späterer Zeit eingetieft Pfothengruben als fundleer. Im Zentrum des kleineren Rundbaus fanden wir auf der Sohle eine locker gestreute, rechteckige Steinsetzung mit einigen Streuscherben. Es fehlten Hinweise auf eine Bestattung oder eine Beraubung eines ehemals vorhandenen Grabes. Jüngere Befunde, wie einige kleine Gruben, eine Brandschicht und eine Feuerstelle mit Webgewichten, können eindeutig dem hallstattzeitlichen Siedlungshorizont zuge-

wiesen werden. Die Bedeutung der beiden Rundbauten inmitten des Friedhofs liegt bislang noch im dunkeln. In Bauweise und Befund weichen sie deutlich von den üblichen Gräbern ab, so daß auch eine Interpretation als Kenotaph nicht recht befriedigen mag. Aufgrund ihrer Lage im Friedhofsbereich muß vorläufig ein nicht näher faßbarer kultischer Zusammenhang mit bronzezeitlichen Bestattungsriten vermutet werden.

Die bereits eingangs erwähnte, stellenweise hervorragende Erhaltung der bronzezeitlichen Steinbauten und die deutlich abgrenzbare Überlagerung durch eine Schicht mit hallstattzeitlichen Siedlungsresten beruhen auf einer starken Hangerosion am Talrand. Im Laufe der letzten dreieinhalb Jahrtausende hatte herabrutschender Hangschutt die Gräber mit einem bis zu 2,50 m mächtigen Paket überdeckt, das verschiedene, durchwegs fundführende Schichten mit mindestens zwei Bodenbildungen aufweist. Die Ablagerung verschwemmter Erde erfolgte zeitweilig so rasch, daß selbst für die Belegungszeit des Friedhofs eine heute stellenweise stratigraphisch trennbare Abfolge verschiedener Grabbauten erkennbar ist, worauf auch entsprechende Funde in den Gräbern hinweisen. Die Hangablagerungen hatten bis zur Hallstattzeit, also rund 800 bis 1000 Jahre später, die Gräber bereits vollkommen zugedeckt. Diese dürften, wie es der Schichtenverlauf aufzeigt, oberirdisch nicht mehr sichtbar gewesen sein. Die frühen Kelten stießen beim Anlegen von Pfothengruben auf die massiven Steinpackungen der Grabbauten, ohne zu ahnen, was tiefer im Boden verborgen lag. Die bisher untersuchten Gräber zeigen jedenfalls keine Spuren von Störungen, die auf eine eventuelle Beraubung während der hallstattzeitlichen Besiedlung am Ort schließen lassen.

21 Riedenburg. Bronzezeitlicher Rundbau mit darüberliegender Brandschicht und Steinsetzung aus der Hallstattzeit.



Einige urnenfelderzeitliche Scherben und eine frühlatènezeitliche Fibel erweitern zwar das zeitliche Spektrum der Funde, sind jedoch bislang nicht konkreten Befunden oder einem Begehungshorizont zuzuordnen.

Bis zum heutigen Tag hat sich über der eisenzeitlichen Oberfläche erneut eine 1,50 m dicke Erdschicht abgelagert. Neben neuzeitlichen Funden stammen aus dem unteren Teil dieses Horizonts auch einige Scherben des beginnenden Hochmittelalters.

Diese für mitteleuropäische Verhältnisse doch seltene Stratigraphie ist nicht nur in archäologischer Hinsicht bedeutsam, sondern gab auch Anlaß für eine bodenkundliche Untersuchung der holozänen Talsedimente und Bodenbildungen

im Rahmen einer Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Erlangen-Nürnberg.

Obwohl die Grabung bis jetzt nur etwa die Hälfte des bedrohten Friedhofsbereichs erfaßte, boten sich bereits vielversprechende Einblicke in bronzezeitliche Bestattungssitten und Grabformen sowie in die natur- und kulturhistorische Entwicklung des Tals. Da die Straße schon im Herbst 1989 dem Verkehr übergeben werden soll, bleibt leider nicht mehr viel Zeit, die vorläufigen Erkenntnisse zu erweitern und zu untermauern, wobei freilich die Erforschung des heute nicht gefährdeten Friedhofsgeländes künftigen Generationen überlassen bleiben muß.

M. Hoppe

Ein bronzezeitlicher Gefäßfund von Finsterwald

Gemeinde Gmund a. Tegernsee, Landkreis Miesbach, Oberbayern

Im Winter 1988/89 legte G. Hofmann der Prähistorischen Staatssammlung Scherben eines Gefäßes vor, die bereits 1977 beim Hausbau im Finsterwalder Ortsteil »Am Steinberg« zum Vorschein gekommen waren. Der damalige Miesbacher Museumsleiter kannte zwar den Fund, meldete ihn aber nicht dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Wegen seiner Herkunft vom Fuß der Alpen, eine der ungewöhnlichen Fundregionen in Bayern, erscheint es gerechtfertigt, diesen leicht veralteten Neufund nachträglich vorzulegen.

Der Fundplatz befindet sich am Nordrand eines Hochmoors, rund 1350 m vom Nordwestrand des Tegernsees bei Kaltenbrunn entfernt. Hier kamen beim Aushub für einen Hausbau im Juni 1977 in rund 1 m Tiefe die Scherben zutage. Hofmann wurde auf die Scherben im Aushub aufmerksam, als man diesen bereits teilweise abtransportiert hatte. Am Abladeplatz konnte er dann durch vorsichtiges Durchgraben des Erdaushubs weitere Scherben finden. Sämtliche Scherben stammen von einem Gefäß und sind — dank Hofmanns gewissenhafter Nachsuche — trotz der widrigen Fundumstände doch so zahlreich, daß eine gesicherte Gefäßrekonstruktion möglich ist.

Außer einzelnen Baumstümpfen, wie sie im Moorbereich immer wieder zu beobachten sind,

stellte Hofmann am Bauplatz und im Aushub keine weiteren Auffälligkeiten fest. Da der Finder als Naturfilmer ein genauer Naturbeobachter ist, darf man davon ausgehen, daß es sich nicht um einen Siedlungsplatz in der Randzone des Moors handelt, sondern daß der Topf einst als Einzelobjekt ins Moor gelangte.

Die Scherben gehören zu einem niedrigen Trichterrandgefäß mit zwei horizontalen, durch drei Rillen voneinander getrennten Zierbändern aus strichgefüllten Sanduhrmustern und unverzierten Rauten. Auffälligerweise endet die unterste Verzierungsreihe nicht an einer Begrenzungslinie, die Linien der Strichfüllung laufen vielmehr ein wenig ungeordnet aus (Abb. 22). Die graubraune Oberfläche der Gefäßinnenseite sieht durch den Ausfall von Magerungspartikeln porös aus. An der nicht porösen Oberfläche der Gefäßaußenseite und des inneren Gefäßhalses bis zum Beginn der Schulter treten dagegen schwarze bis schwarzgraue Farbabstufungen auf.

Die Oberfläche läßt dort eine sehr gute Glättung und wahrscheinlich auch einen Slipauftrag erkennen. Aufgrund dieser Glättung beziehungsweise der Slipauflage konnten in diesem Bereich des Gefäßes die Moorsäuren die Oberfläche nicht angreifen. Der Ton erscheint im Bruch porös und ungewohnt weißgrau, was wohl auf den